

# Drei Gedichte

Autor(en): **Balzli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 37

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644947>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche

Nr. 37  
XVII. Jahrgang  
1927

Bern,  
10. September  
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

## Drei Gedichte von Ernst Balzli\*)

### Scheidender Sommer.

O glanzgefüllte Abendstunde,  
Du müder, wipfelroter Tag!  
Der Abend steigt vom Talesgrunde  
Und sinnt, wie er dich segnen mag.

Er füllt das Bitten deiner Hände  
Mit reichem Glück und kleiner Qual.  
O Sommerscheiden, Tagesende! —  
Nun lösch das letzte Licht im Tal.

### Abend im Herbst.

Im braunen Acker ruht ein müder Pflug,  
Und fern im Wald versinkt ein Schwalbenflug.

Auffschauernd rauscht ein fahler Blätterfall.  
Ein leises Sterben waltet überall.

Die Berge blauen, wolkenübertagt —  
Und nur des Coudes dunkle Klöte klagt.

### Um die neunte Stunde.

Des Abends letzte Lichter löschen spät.  
Ein Kinderweinen flattert und verweht.

Nun schwelt des Sichelmondes rote Glut.  
Ich steh am Fenster — dunkel rauscht mein Blut.

Ich sehne mich nach Hause, lange schon —  
Zerschlagenen Herzens — ein verlornen Sohn.

\*) Aus dem Gedichtbändchen „In der Dämmerung“. A. Franke A.-G. Bern. Siehe Buchbesprechung.

## Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti.

5

Ein früher Winter mit Kälte und Frost ist ins Land gefallen. Sein graues Einerlei macht die warmen, leuchtenden Herbsttage gar bald vergessen. Franz Gurtner ist noch immer im Spital. Die Stummelhand will nicht heilen, die Wunde nicht verharschen. Ein großes Kältegefühl, ein zeitweiliges Zucken und Zerren der Nerven schaffen ihm oft schwere Pein. — Eines Tages, draußen fällt der erste Schnee, bezwingt Franz Gurtner sein Heimweh nicht länger. Wie der Professor seine Visite macht, bringt er ungesäumt sein Anliegen vor: „Professor, ich möchte nach Hause. Die ewige Krankenluft, das Gemurmel und Geklage —, ich ertrag's nicht länger.“ Aus hohlen Augen schaut Franz gespannt hinüber zu dem Arzt. Der hatte etwas Derartiges längst erwartet.

„Wenn daheim jemand die Wundbehandlung kennt und den Verband zu machen weiß, — warum nicht?“

„Meine Frau wird's schon können“, sagt bestimmt der Gurtner. „Sie kommt heute zu Besuch, da kann die Schwester es ihr zeigen.“ — „Gut“, sagt der Doktor, „in ein paar Wochen aber, wenn die Wunde ganz vernarbt ist, wollen wir sehen, ob man Euch eine künstliche Hand machen kann.“

Mittrauisch schaut der Franz hinüber zum Arzt. Nach einer Weile scharfen Nachdenkens fragt er: „Sind die Ge-

lenke an einer künstlichen Hand beweglich — ich meine, daß man zufassen und angreifen kann?“ —

„Das will ich nicht gerade behaupten, Gurtner, aber immerhin, vom ästhetischen Standpunkt aus, man hat jetzt da etwas ganz Neues konstruiert, die Gelenke...“

„Ich frag“, schneidet Gurtner dem Professor die Rede ab, „kann man mit einer künstlichen Hand die Egge halten und den Pflug kehren?“ —

Der Arzt überlegt. — Und da fährt Franz fort: „Nein, das kann man nicht. — Professor, einen eisernen Haken will ich haben.“ —

„Aber Gurtner, doch gewiß lieber künstliche Finger. Ueberlegt's Euch noch, Gurtner.“ —

„Schönaussehen hin oder her, — wenn's sein muß, — schaffen will ich halt —, es bleibt beim eisernen Haken.“

Eine Stunde später kommt Annehäbéli. Nach den langen tatenlosen Wochen ist Franz vom Gedanken an seine Heimkehr ganz übernommen. In seiner Freude sieht er nicht, wie blaß und schmal Babeli in den letzten Wochen geworden ist. — Raum ist sie auf dem kleinen Stühlein neben dem Bett abgesehen, läutet er der Schwester. Und wie sie in den Rahmen der Türe tritt, stellt er vor: „Schau, Babeli, das ist die Schwester Martha, wo mich so gut gepflegt hat.“